Wenn dann, gegen Ende des Jahrhunderts, der Bildausschnitt sich wieder weitet, so bedeutet das keinen Verlust an Gefühlswerten: wie man nun imstande ist, das Größere genau so als Einheit und als Ganzes zu sehen, wie kurz vorher das absichtlich beschränkte Motiv, ja, wie eigentlich erst jetzt ein großes führendes Formthema im Bild gestaltet wird, so erfährt auch der Ausdrucksgehalt eine Intensivierung und erhält eine Unmittelbarkeit der Wirkung, die allen älteren Bildern abgeht. Das hängt selbstverständlich mit der schärferen Pointierung des Bildinhalts zusammen, die wiederum erst möglich geworden war, weil das Sehen reifer geworden, und damit die entsprechenden Darstellungsmittel gefunden waren.

Dabei hält sich der Mensch seit dem X. Jahrhundert der Natur gegenüber völlig passiv, er geht auf in seiner Umgebung, und nichts ist für diese Haltung bezeichnender als die Figur des einsamen Wanderers, der in die Landschaft hinausschaut; eine solche Darstellung erhebt sich dann weit über den unmittelbar gegebenen Anlaß und wird zum Ausdruck eines Daseins, das sich

eins weiß mit der ewigen Natur.

[Berichtigung: In Sinica X, Heft 1 müssen die Nummern der Tafeln 7 und 8 vertauscht werden.]

DIE NEUESTE CHINESISCHE PHILOSOPHIE VON A. FORKE

Um die neueste chinesische Philosophie zu verstehen und richtig bewerten zu können, muß man mit der älteren Philosophie vertraut sein, denn die moderne hat sich daraus entwickelt. Da ich nicht voraussetzen kann, daß alle meine Hörer eine Kenntnis der Geschichte der chinesischen Philosophie besitzen, werden Sie mir gestatten, Ihnen als Einleitung wenigstens in kurzen

Zügen ein Bild der Entwicklung zu geben.

In der alten chinesischen Philosophie, welche man jetzt meist bis zu Beginn der Han-Dynastie im zweiten Jahrhundert v. Chr. rechnet, kann man drei philosophische Hauptsysteme unterscheiden, den Konfuzianismus, Mohismus und Taoismus. Kung-dsii oder Konfuzius und Mo-dsii oder Mo Di, der Begründer des Mohismus, stehen sich ziemlich nahe. Beide lehren, wenn wir von den Ansätzen zur Logik im mohistischen System absehen, fast nur Ethik. Sie geben Vorschriften für eine praktische Lebensführung und vertreten einen entschiedenen Aktivismus. Dagegen fehlt bei beiden die Metaphysik fast ganz. Ein Weltbild geben sie nicht, sondern halten an den überkommenen alten Anschauungen fest. Kung-dsi verehrt den Himmel als ein unpersönliches Wesen und die Geister der Ahnen, Mo Di verehrt den Himmel als persönlichen Gott, Schang-di, und die ihm unterstehenden Geister und Dämonen. Im Gegensatz zu beiden ist Lau-dsi3, der Vater des Taoismus, für eine beschauliche Lebensführung, für das Nichtstun, wu-we4, und er hat eine Metaphysik, welche in der Verehrung eines transzendenten göttlichen Wesens, Tao⁵, zum Ausdruck kommt. Neben diesen drei Systemen gab es auch noch andere von geringerer Bedeutung, welche nur Teilgebiete der Philosophie behandelten, wie die Staatsphilosophen, Naturphilosophen und Dialektiker.

Die alte chinesische Philosophie ist noch jugendfrisch und nicht traditionsgebunden, noch etwas primitiv wie etwa die Zeit der Upanischads oder der

Vorsokratiker.

Im Mittelalter, welches sich für die chinesische Philosophie bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts n. Chr. erstreckt, sind die drei Systeme weitergebildet und vielfach miteinander vermischt, namentlich Konfuzianismus und Taoismus, während der Mohismus mehr zurücktritt und zuletzt ganz verschwindet. Huai-nan-dsü⁶ hat eine taoistische Metaphysik, seine Ethik aber ist teilweise konfuzianisch. Bei Dung Dschung-schu⁷ finden wir den mohistischen Gottes- und Geisterglauben und daneben die konfuzianische Ethik. Yang Hiung⁸ ist Konfuzianer, hat aber eine dem Taoismus nachgebildete Metaphysik.

Neu ist das Eindringen des Buddhismus, welcher den Gesichtskreis der chinesischen Denker bedeutend erweitert. Neu ist auch das Aufkommen der Skepsis. Die Skeptiker Huan Tan⁹, Wang Tschung¹⁰ und Fan Dschen¹¹ räumen mit dem Aberglauben und alten Vorurteilen auf, ziehen sogar ewige Wahrheiten in Zweifel und stützen sich nicht auf die Überlieferung, sondern auf Erfahrung, aber sie üben keine nachhaltige Wirkung aus. Bei den Taoisten Tan

Tsiau¹² und Guan Yin-dsï¹³ zeigen sich die Anfänge des Idealismus.

Es ist eine Zeit des Übergangs, der Gärung. Neues bereitet sich vor, aber

kommt erst in der folgenden Periode, der Neuzeit, zum Durchbruch.

Die Grundlagen der neueren Philosophie werden in der älteren Sung-Zeit, im elften Jahrhundert, geschaffen durch die Philosophen Schau Yung¹⁴,

Dschou Dun-i¹⁵, Dschang Dsai¹⁶, Tscheng Hau¹⁷ und Tscheng I¹⁸.

1. Schau Yung (Kang-dsië) vereinigt Pantheismus und Idealismus und nimmt als oberstes Weltprinzip Tao, den Weltgeist, an, der aber mit dem menschlichen Geiste identisch ist. Man könnte ihn als Real-Idealisten bezeichnen. Er ist ein sehr genialer Denker, aber recht phantastisch, wodurch er oft auf Abwege gerät.

2. Dschou Dun-i hat durch die 'Tafel des Urprinzips' die Grundlage der sing-li¹⁹-Philosophie geschaffen. Danach entsteht die Welt aus dem Urprinzip. (sing, die menschliche Natur, und li, die Vernunft, sind Grundbe-

griffe dieser Richtung, daher der Name.)

3. Dschang Dsai macht den Geist zum Urprinzip und läßt aus dem komprimierten Geistfluidum die Welt entstehen. Das ist ganz realistisch gedacht. Man möchte ihn einen pneumatischen Monisten nennen. Pneuma $=ki^{20}$ ist sein Geistfluidum, ein Hauch.

4. Tscheng Hau lehrt, daß die Welt nicht real ist und keinen Raum einnimmt. Sie ist die Weltvernunft, der Geist, mein Geist. Alle Dinge sind in meinem Geiste enthalten und werden von ihm hervorgebracht. Dscheng Hau ist reiner Idealist.

5. Tscheng I, sein Bruder, ist Dualist. Er nimmt ein immaterielles Weltprinzip=Tao, die Weltvernunft, und ein materielles Fluidum=ki an, das sich in yin und $yang^{21}$ teilt.

In der jüngeren Sung-Dynastie, im zwölften Jahrhundert, wurde die sing-li. Philosophie durch Dschu-Hi²² und Lu Kiu-yüan (Siang schan)²⁸ weiter aus-

gebaut und vollendet.

Dschu Hi stützte sich besonders auf Dscheng I und war wie dieser Dualist. Beider Name wird oft verkoppelt, und man versteht unter Dscheng-Dschu die realistische Richtung der Sung-Philosophie. Danach geht die Welt aus dem Urprinzip hervor, das als die Weltvernunft oder Tao aufgefaßt wird. Dieses erschafft das Fluidum ki und ist stets damit verbunden. Aus dem Fluidum werden die beiden Ursubstanzen yin und yang und aus diesen die fünf Elemente: Metall, Holz, Wasser, Feuer, Erde. — Dschu-Hi entspricht von allen chinesischen Philosophen unserer Vorstellung von einem Philosophen am meisten. Er umspannt mit seinem großen Wissen das ganze Gebiet der chinesischen Philosophie und stellt nicht nur kühne Behauptungen auf, sondern wägt vorsichtig das Für und Wider ab und sucht sie zu beweisen.

Der Gegenpol zu Dschu Hi war sein Zeitgenosse Liu Kiu-yüan (Siang Schan), ein monistischer Idealist. Dieser leugnet die Realität von Raum und Zeit, die er ähnlich wie Kant nur für subjektive Anschauungsformen hält, was er aber nicht beweist, sondern nur intuitiv erfaßt hat. Raum und Zeit und alles darin, also die ganze Welt wird durch meinen Geist hervorgebracht, der mit

dem Weltgeist oder der Weltvernunft identisch ist.

Mir scheint es, daß die chinesische Philosophie in der Sung-Zeit ihre höchste Blüte erreicht hat und daß Dschu-Hi, nicht Kung-dsi oder Lau-dsi Chinas größter Philosoph ist. Das Denken der alten chinesischen Philosophen ist noch sehr einfach. Sie sind sich der schwierigsten und für unsere Erkenntnis wichtigsten Probleme noch gar nicht bewußt und haben nichts für ihre Lösung getan. Ich behaupte nicht, daß die Sung-Philosophen die Lösung der höchsten Fragen gefunden haben. Gibt es eine solche überhaupt, und ist es möglich, sie zu finden? Aber sie haben in ihrem Ringen um eine Weltanschauung eine er staunliche Denkenergie entfaltet, wie sie die alten Philosophen noch nicht besaßen. Ich bin mir bewußt, mit meiner Ansicht auf den Widerspruch der meisten Chinesen und auch einiger Sinologen zu stoßen, denn sie haben sich daran gewöhnt, in Konfuzius einen Heiligen oder einen Übermenschen und in Dschu Hi nur seinen Interpreten zu sehen. Es kommt darauf an, von welchem Standpunkte aus man Kung-dsi beurteilt. Als Religionsstifter glauben seine Anhänger ihm blind, und alle seine Aussprüche sind für sie goldene Worte und über jedes Lob erhaben. Ein Philosoph aber muß es sich gefallen lassen, daß man fragt, welche neue Erkenntnis er der Welt gebracht hat, und daß man seine Thesen unter die kritische Lupe nimmt.

In der Sung-Epoche entstanden nun zwei philosophische Schulen, die realistische des Dschu Hi, dem sich die meisten anschlossen, und die idealistische des Lu Kiu-yüan, die Minderheit. Beide haben sich bis auf unsere Zeit fort-

gepflanzt und bestehen wohl auch heute noch.

Unter der Ming-Dynastie wurde von Wang Yang-ming²⁴ um 1500 der Idealismus Lus zur Identitätsphilosophie umgestaltet, wonach Körper und



Geist, Denken und Sein dasselbe sind. Aber Wang Yang-mings Dinge sind geistige, nicht körperliche, und die Welt ist nur ein Gedankengebilde des Weltgeistes. So läuft diese Philosophie schließlich doch wieder auf Idealismus hinaus.

Die Tsing-Dynastie steht philosophisch nicht auf der Höhe der Sung- und Ming-Epoche. Man begnügte sich mit der philologischen Bearbeitung der klassischen Texte und trieb vor allem Textkritik. Das führte zu einer starken Reaktion gegen die Philosophie der Sung-Zeit, welche man als dem alten Konfuzianismus nicht entsprechend und daher falsch hinstellte. Wir teilen diesen Standpunkt nicht und schätzen die Sung-Philosophen wegen dieser Selbständigkeit um so mehr, denn ihr Wert liegt gerade in dem, was sie dem alten konfuzianischen Gedankengut hinzugefügt haben. Die Wahrheit hängt nicht von einer festen Norm ab, und seien es selbst die Worte eines mit übernatürlicher Weisheit begabten Heiligen.

So hat denn die Mandschu-Zeit nicht viele große Philosophen hervorgebracht. Hu Schü²⁵ nennt als große Philosophen der Neuzeit: Gu Yen-wu (Ting lin)²⁶, Yen Yüan (Si dschai)²⁷, Dai Dschen (Dung-yüan)²⁸ und Wu Dschü-hui (Ging-heng)²⁹. Nur Dai Dschen verdient dies Prädikat, dagegen müssen wir noch als bedeutende Denker Kang Yu-we (Guang-hia)³⁰ und Liang Ki-tschau (Jen gung)³¹ anerkennen. Kang Yu-we wird auch von Tsai Yüan-pe³² in seiner Darstellung der neuesten Philosophie und von Watanabe

in seiner Geschichte der chinesischen Philosophie berücksichtigt.

1. Gu Yen-wu (Ting lin), 1613—1682, war ein sehr bedeutender Philologe und Kritiker, vielleicht der bedeutendste der Tsing-Zeit, aber weniger Philosoph. Über die Klassiker und die Historiker schrieb er viele Werke. Über 20 Jahre reiste er in Nordwest-China umher, ehe er seine wichtigen geographischen Werke herausgab, auch solche über Archäologie und Phonetik. Da er so viele Gebiete beherrschte, galt er als Universalgelehrter. Er war der Begründer der Textkritik der Tsing-Zeit.

Sein Standpunkt war der, daß die Lehre der Klassiker, also der alte Konfuzianismus die Philosophie sei. Die moderne Philosophie der Sung-Zeit lehnte er ab und hielt sie für Dhyāna-Lehre oder Buddhismus, 'Geisteslehre' li hüo³³ erschien ihm überflüssig, da Kung-dsï und Mong-dsï³⁴ sie nicht gekannt hätten.

Seine Philosophie war also rein negativ.

2. Yen Yüan (Si-dschai), 1635—1704. Yen Yüan ist mehr Pädagoge als Philosoph. Er wollte Körper und Geist pflegen, nicht den Geist allein, wie es bis zu seiner Zeit in China Sitte war. Die sechs freien Künste: Riten, Musik, Bogenschießen, Wagenlenken, Schreiben und Mathematik erschienen ihm in der Lehre des Konfuzius und Mencius das Wichtigste zu sein. Die Sung-Philosophen bezeichnete er als falsche Konfuzianer, welche die alte Lehre durch Buddhistisches und Taoistisches verfälscht hätten. (Für einen echten Konfuzianer gilt der Buddhismus immer als etwas Minderwertiges.) Reine Buchgelehrsamkeit schätzte er gar nicht. Es kam ihm darauf an, das Wissen auch in die Tat umzusetzen. Daher liebte er besonders praktische Studien wie Kriegswesen, Landwirtschaft, Bauwesen.

Mit 60 Jahren gründete er, von einem reichen Mann unterstützt, in der Provinz Tschili ein großes Institut, worin alle seine Pläne verwirklicht werden sollten. Darin befand sich eine Halle für Leibesübungen, eine für Literatur Mathematik, Astronomie, Geographie, eine für Kriegswissenschaft, wo Bogen schießen, Fechten, Wagenfahren und die Bedienung der Kriegsmaschinen — es gab schon Kanonen — gelehrt wurden. Zwei Hallen waren bestimmt für die Klassiker, Historiker und Staatswissenschaften, zwei für Künste mit Stein und Erde, Wasser und Feuer und eine für moderne Philosophie. Yen selbst konnte reiten, mit dem Bogen schießen und mit Säbel und Hellebarde fechten und er wollte aus den schwächlichen Buchgelehrten Vaterlandsverteidiger machen.

Als die Hochschule fertiggestellt war, und der Unterricht beginnen sollte, wurden durch eine große Überschwemmung alle Gebäude weggerissen. Yen Yüan sagte seufzend: "Der Himmel will nicht, daß meine Lehre sich ver.

breitet."

Yen Yüan hat eine Ähnlichkeit mit den Positivisten, welche alle Wissenschaften, besonders die Naturwissenschaften, pflegen, aber der eigentlichen Philosophie entbehren zu können glauben. Sympathisch berührt seine Vaterlandsliebe. Er redet nicht nur davon, sondern greift im Notfall selbst zu den Waffen und ist mit der Kriegsführung vertraut.

3. Dai Dschen (Dung-yüan), 1723-1777. Dai Dschen ist der größte Philosoph der Mandschu-Zeit. Da sein Geburtstag dem Kants sehr nahe liegt, so hat man in China die zweihundertjährige Wiederkehr dieses Tages mit Kants Geburtstag zusammen gefeiert und dadurch zum Ausdruck bringen wollen

daß Dai Dschen ihm an die Seite gestellt werden kann.

Dai Dschen war ein großer Gelehrter auf vielen Gebieten. Philologie, Phonetik, Mathematik, Astronomie und Geographie beherrschte er. Indem er die kritische Methode des Gu Yen-wu anwandte, bekämpfte er die Sung-Philosophen, welche durch buddhistische und taoistische Zutaten den Konfuzianismus verfälscht haben sollen. Gestützt auf die richtige Interpretation der alten Texte will er uns den echten Konfuzianismus geben, aber in Wirklichkeit gibt er doch nur seine eigene Lehre, die er an Stelle der Sung-Philosophie setzt.

Dscheng und Dschu, die Hauptvertreter der Sung-Philosophie, sind Dualisten, Dai Dschen ist Monist und nimmt nur eine materielle Substanz an. Er wirft jenen vor, daß sie das Vernunftprinzip li³5 als ein Wesen betrachteten Kung-dsï und Mong-dsï hätten den Unterschied von li und ki noch nicht gekannt. Das li der sing-li-Schule sei ein transzendentes, mysteriöses Wesen wie das Tao der Taoisten und das Bewußtsein der Buddhisten, das es nicht gäbe. Dschu Hi versteht unter ki das Fluidum, die Substanz, welche sich in yin und yang zerteilt. Sie ist erschaffen vom Vernunftprinzip, das Tao und dem Urprinzip gleichgesetzt wird, und wird davon beherrscht. Dai Dschen sagties gibt nur ein Fluidum, li ist kein selbständiges Wesen, sondern bezeichnet die in den Dingen enthaltenen Prinzipien, Bestimmungen, objektiven Normen, Regeln, Gesetze. Es sind die Gesetze, welche der Naturforscher sucht, daher

ist Dai Dschens Ansicht durchaus naturwissenschaftlich. Um diese Gesetze zu

erkennen, muß man die Dinge in ihre feinsten Teile zerlegen.

Weder Dschu Hi noch Dai Dschen beweisen ihre Ansicht, sondern stützen sie auf angebliche Aussprüche des Konfuzius im Großen I ging-Kommentar und im Li gi, die aber nicht von ihm, sondern aus seiner Schule stammen. Für uns würde auch ein Ausspruch des Konfuzius noch kein strikter Beweis für die Richtigkeit einer Behauptung sein, wohl aber für einen Konfuzianer, der jedes Wort seines göttlich inspirierten Meisters für die lauterste Wahrheit hält. In den angeführten Quellen heißt es: "Bald yin, bald yang, das ist Tao." Dschu Hi erklärt das so: daß in der Welt bald das yin-, bald das yang-Fluidum vorherrscht, z. B. in dem regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten, wird vom Tao bewirkt. Dai Dschen sagt dagegen: yin und yang sind Tao, sie sind gleichbedeutend mit Tao. Beide Erklärungen sind möglich.

Ebenso erklären beide die wichtigen Ausdrücke: hing êrh schang und hing êrh hia36 im I ging-Kommentar ganz verschieden. Dschu Hi behauptet: das über den Körper Erhabene ist das Immaterielle = Tao, das unter ihm Stehende, ihm Unterworfene ist das Materielle, nämlich das Fluidum, yin und yang. Dai Dschen sagt: schang hia37 bedeutet vorher und nachher. Hing erh schang ist, was schon da war, bevor es Körper gab, hing êrh hia, was erst später entstand, also das Körperliche. Yin und yang sind noch immateriell, erst die fünf Elemente und die daraus gebildeten Dinge sind materiell. Hing êrh hia wird im Kommentar Gefäß = ki^{38} genannt, hing êrh schang dau. Nach Dschu Hi bedeutet Gefäß alles Materielle, Tao alles Immaterielle. Dai Dschen hingegen erklärt: "Gefäß bedeutet, daß etwas vollendet ist, Tao das Formen der Dinge ohne Aufhören." Die klassischen Aussprüche, auf welche beide sich stützen, sind so vage und vieldeutig, daß sie alle möglichen Erklärungen zulassen. Dschu His Deutung ist in den Sprachgebrauch übergegangen, und hing êrh schang hüo³⁹, die Wissenschaft von dem, was über dem Körper erhaben ist, ist der heute übliche Ausdruck für Metaphysik.

Dau = li bedeutet nach Dai Dschen: Bewegung und Ruhe, Reinheit und Trübe, Helligkeit und Dunkelheit, Äußeres und Inneres, oben und unten, also kein Ding, sondern nur Eigenschaften desselben. Deshalb hat es auch keine selbständige Existenz, keine Substanz. Yin und yang und die fünf Elemente sind die Substanz von Tao. Dai Dschen geht von dem konfuzianischen Begriff Tao = Weg, Lauf, Bewegung aus. Tao ist das Erzeugen der Dinge durch beständiges Ausströmen, das Fließen des sich wandelnden Fluidums, der beständige Wechsel in den Elementen. Die Welt hat nur eine Wurzel, das Lebensfluidum, mit dem das Wissen des Geistes, die Erkenntnis, unlöslich verknüpft ist. Der Geist ist also kein Ding für sich, sondern nur ein Vorgang im Fluidum, in der Substanz. Das himmlische Tao ist ein natürlicher Vorgang, nichts Übersinnliches. Wir müssen daher diesen Standpunkt wohl als Materialismus be-

zeichnen.

In Wirklichkeit gibt es zwei Ursubstanzen, yin und yang, welche die Chinesen annehmen, gar nicht. Man hat, als man von der modernen Naturwissenschaft

Kenntnis erhielt, den Begriff zu retten versucht, indem man yin und yang als positive und negative Elektrizität erklärte. Daß daraus die Materie entstanden

ist, wäre wohl möglich.

Dai Dschen hat keineswegs Dschu Hi widerlegt, wie er selbst und seine Anhänger sich einbilden, sondern nur seine eigene Philosophie an die Stelle der Sung-Philosophie gesetzt. Über das einfache Denken eines Kung-dsi und Mong-dsi geht sie weit hinaus, genau so wie die Metaphysik der Sung-Philosophie

sophen.

Wir kommen jetzt zur neusten Zeit der chinesischen Philosophie, dem Ende der Tsing-Dynastie und dem Anfang der Republik. Drei interessante Denker treten uns da entgegen: Kang Yu-we, Liang Ki-tschau und Wu Dschi-hui. Sie unterscheiden sich von ihren Vorgängern dadurch, daß sie stark vom europäischen Denken beeinflußt sind, das die früheren Philosophen nicht kannten Das Eindringen der europäischen Kultur hat eine viel gewaltigere Wirkung ausgeübt als das Eindringen des Buddhismus im ersten Jahrhundert n. Chr. Den Buddhismus haben die Gelehrten bis in die neuste Zeit als einen Fremd, körper abgelehnt, der Europäisierung stehen keine Hindernisse mehr im Wege,

1. Kang Yu-we (Guang-hia), 1856-1927. Kang Yu-we stammt aus Nanhai hiën⁴⁰ in der Canton-Präfektur. In seiner Jugend studierte er Dscheng und Dschu, Lu und Wang, schätzte aber nur die beiden Idealisten und nahm sie sich als Vorbilder. Auch mit Buddhismus beschäftigte er sich. Auf einer Reise nach Peking lernte er in Hongkong und Schanghai die fremden Nieder lassungen kennen. Die dort herrschende Ordnung und Sauberkeit, die guten Straßen und schönen Gebäude und die gute Verwaltung imponierten ihm gewaltig. Um mehr darüber zu erfahren, kaufte er alle Übersetzungen aus dem Englischen, die im Kiangsu-Arsenal gedruckt waren, Elementarbücher über Handel und Industrie, Militär, Medizin, Religion. Über Philosophie und Ver waltung war noch nichts erschienen. Hierauf machte er 5-6 Jahre Reisen in China und sammelte Erfahrungen. Darauf gründete er eine Schule in Canton in welcher er Konfuzianismus, Buddhismus, neuere Philosophie, Geschichte und europäisches Wissen, Musik, Turnen und militärischen Drill lehrte. Dem Generalgouverneur Dschang Dschi-tung41 schlug er vor, ein Übersetzungsamt für japanische Bücher zu gründen und eine europäische Enzyklopädie her zustellen, fand aber kein Gehör. Überzeugt, daß China der westländischen Kultur dringend bedürfe, machte er 1890 dem Kaiser seine ersten Reform vorschläge, aber sie wurden abgelehnt. Das wiederholte er in den nächsten Jahren noch mehrmals, aber immer ohne Erfolg, so daß er von vielen als Phantast verlacht wurde. Als 1898 Deutschland Kiaotschou besetzt hatte, berief der Kaiser Guang-sü⁴² Kang Yu-we, von dem er bis dahin keine Notiz genommen hatte, zur Audienz. Es war ihm klar geworden, daß China, um sich der Übergriffe der Fremden zu erwehren, ihre Kultur, die sie so stark mache, kennenlernen müsse. Von den Reformen Kang Yu-wes nahm er einen Teil an und befahl die Einführung. Sie bezogen sich vor allem auf eine Neugestaltung des Schulwesens und der Prüfungen und auf die Heranziehung des Volkes zur



SINICA JG. X. 1935

Regierung durch Errichtung von Kreis- und Provinzialtagen. Ein Parlament war für die Zukunft vorgesehen. Dieser Reform-Ära, welche nur hundert Tage dauerte, machte die Kaiserinmutter durch ihren Staatsstreich ein Ende. Kang Yu-we hatte ihre Entfernung verlangt. Sie setzte den Kaiser ab, riß die Herrschaft wieder an sich und ließ Kang Yu-we und seinen Anhang wegen Hochverrats zum Tode verurteilen. Kang Yu-we, vom Kaiser rechtzeitig gewarnt, entfloh auf einem englischen Kriegsschiff nach Hongkong. Die Kaiserin sandte ein Torpedoboot hinterher und forderte die Auslieferung, aber die Engländer lehnten ab, und Kang Yu-we konnte von Hongkong aus sich nach Japan in Sicherheit bringen. Darauf lebte er viele Jahre im Ausland im Exil, in Japan, Amerika und Europa und bereiste viele Länder, ohne aber je eine fremde Sprache zu lernen.

Nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie im Jahre 1911 kehrte er nach China zurück. Er war für langsame Einführung von Reformen. Seine Anhänger waren längst über ihn hinausgewachsen und zu begeisterten Republikanern geworden. Da er die demokratische Staatsform für ein nationales Unglück hielt, so konnte er keinen Anschluß an die Republik gewinnen, ja er nahm sogar an dem Aufstand zur Restauration der Mandschu teil, wobei er für ein hohes Staatsamt in Aussicht genommen war. Als der Putsch fehlschlug, mußte er abermals fliehen und konnte erst 1918, als er durch eine Amnestie begnadigt war, in die Heimat zurückkehren. Seitdem wirkte er, abgesehen von seiner literarischen Tätigkeit, für die Einführung des Konfuzianismus als Staatsreligion und für eine kon-

stitutionelle Monarchie, womit er keinen Erfolg hatte.

Kang Yu-wes philosophische Untersuchungen beschränken sich auf Religion und politische Ethik. Nur solche Probleme werden behandelt, die für das Wohl des Staates von Interesse sind. Kang glaubt, daß kein Staat ohne Religion auskommen könne. Vor allen Religionen hat er eine hohe Achtung, aber hält sie nicht alle für gleich geeignet für China. "Der Buddhismus", sagt er, "ist eine erhabene und wunderbare Religion, aber ihre Lehren beziehen sich fast alle auf Mönche und behandeln die Regeln für das menschliche Zusammenleben nicht genau. Die Christen verehren den Himmel, lieben die Menschen, pflegen die Seele und bereuen das Böse. In Europa und Amerika ist es die herrschende Religion, aber daß die 400 Millionen Chinesen eines Tages die Opfer in den Ahnentempeln und an den Gräbern aufgeben könnten, um jene Religion anzunehmen, ist sicherlich ausgeschlossen. Allein die heutigen Chinesen haben auch für ihre eigenen Religionsstifter wie Kung-dsi keine gläubige Verehrung und schließen sich von der religiösen Vervollkommnung aus. Selbst unzivilisierte Völker haben ihre Religion, daher sind die Chinesen in ihrer Naivität wie religionslose Tiere. Wollen sich unsere 400 Millionen Brüder damit zufrieden geben, religionslose Tiere zu sein?"

"Die Moral", so fährt er fort, "hat in erschreckender Weise auch bei den Beamten abgenommen, die in allem den Europäern nachahmen und nur dem Vergnügen leben. Um den Staat zu retten, muß eine Staatsreligion eingeführt werden, und dafür kann nur der Konfuzianismus in Frage kommen. Natürlich

muß daneben volle Religionsfreiheit herrschen, die es in China immer geben hat, nicht aber in Europa. Deutschland hat 30 Jahre um die Religionsfreiheit kämpfen müssen. Dabei sind 18 Millionen Menschen umgekommen. In England und Frankreich hat man mehrere hunderttausend Ketzer verbrannt.

"Die Europäer," meint Kang Yu-we, "haben Christus dem Himmel gleich gestellt, alle anderen Götter weggefegt und auch die Verehrung der Ahnen auf gegeben." Er schlägt vor, in China wie seit alters den Himmel zu verehren und

ihm Kung-dsi an die Seite zu stellen.

Durch seine Beschäftigung mit dem Buddhismus und dem Christentum er wachte in Kang Yu-we das religiöse Gefühl, und es ging ihm die den Chinesen fremde Idee der Erlösung auf. Nicht nur sah er in Kung-dsi den Erlöser den Menschheit und einen Religionsstifter, sondern er wollte selbst China aus seinen Not befreien und erlösen.

Mit Bezug auf Konfuzius stellte er folgende Grundsätze auf: Konfuzius ist fortschrittlich, nicht konservativ, für allgemeine Menschenliebe, nicht für Vorrechte einzelner, für Internationalismus, nicht für Nationalismus, für Gleich heit, nicht für Beherrschung, für Stärke, nicht für Schwäche und legt das Hauptgewicht auf die Seele, nicht auf den Körper. Diese Ansichten des Meisters sollen durch falsche Auslegungen verdunkelt sein. Daher lehnt er die Sung Wissenschaft ab, weil sie nur die Lehre von der Selbstkultur und nicht von der Erlösung der Menschheit durch Kung-dsi bringt.

Das Bild, welches Kang Yu-we hier von dem Nationalheiligen entwirft, ist tendenziös entstellt und entspricht dem wirklichen Kung-dsi in keiner Weise Auch die weiteren Behauptungen über den alten Konfuzianismus sind mit großer Vorsicht aufzunehmen und halten der Kritik nicht stand. Um seine eigenen Theorien zu rechtfertigen, vergewaltigt er die alten Texte. Das tun viele Philosophen, denn wenn Kung-dsi auf ihrer Seite ist, haben sie ge

wonnenes Spiel, aber selten geschieht es in so krasser Weise.

Über Wang Yang-ming gelangte Kang Yu-we zur Dhyāna- und Avatamsaka. Lehre. Er war der Überzeugung, daß sein Geist Buddha sei, und glaubte an die Unsterblichkeit. Nach dem Paradies strebte er nicht, fürchtete auch die Hölle nicht und ertrug willig alle Mühen, um sein Vaterland umzugestalten und

glücklich zu machen.

Die Grundlage seiner Philosophie war die allgemeine Menschenliebe jen⁴³, woraus die allgemeine Gleichheit folgte. Alle Menschen betrachtete er als leibliche Brüder und räumte weder den Blutsverwandten noch den Nationen eine besondere Stellung ein. Als Ideal schwebte ihm die große Gemeinschaft der

ganzen Welt vor.

Kang Yu-we war Eudämonist und wollte allen Menschen Glück verschaffen. Das höchste Glück des großen Mannes sah er darin, selbst zu leiden um andere glücklich zu machen, sich selbst für das Wohl anderer zu opfern Kang Yu-we war Evolutionist. Die Konfuzianer hatten bis dahin das goldene Zeitalter in der Vergangenheit gesehen, er erwartete es in der Zukunft. Seine Philosophie war sozial, er war Sozialist oder Kommunist.

Seinen Kommunismus stützt Kang Yu-we durch eine Stelle des Li-yün44, eines Kapitels im Li gi, die natürlich von Konfuzius stammen soll. Danach entwickelte er die Lehre von den drei Zeitaltern, san schi45, welche aufeinander folgen sollen, die Zeit der Wirren, der Ruhe und des Weltfriedens. Wir haben erst die zweite Entwicklungsstufe, die Zeit der Ruhe und des kleinen Friedens, erreicht und streben dem großen Frieden, dem Weltfrieden, wenn die große Gemeinschaft herrschen wird, zu. Über diesen Idealzustand äußert sich Kang Yu-we selbst wie folgt: "Das Reich, der Staat, die Familie und das Individuum sind kleinliche Einrichtungen aus alter Zeit, denn solange es den Staat, die Familie und das Individuum gibt, hat jedes sein besonderes Gebiet, das es monopolisiert. Dadurch wird die Gemeinschaftlichkeit und jeder Fortschritt im höchsten Grade gehemmt. Der Himmel ist die Wurzel, aus der die Menschen entstehen. Alle Menschen stammen vom Himmel und sind direkt von ihm abhängig. Alles, was vom Himmel abhängt, ist allen gemeinsam. Daher darf man nicht nur keinen Staat abgrenzen, damit die Starken nicht mit den Schwachen in Streit geraten, und auch keine Familie, da die Familienliebe eine Erweiterung nicht zuläßt. Man darf auch keine Individuen absondern, weil dann die einzelnen ihre besonderen Güter und Kräfte beanspruchen. Infolgedessen gibt es nur die Welt, die allen gemeinsam, und alles beruht auf dem Prinzip der Gemeinschaft. Gemeinsam bedeutet, daß alle Menschen wie einer sind. Es gibt keinen Unterschied zwischen vornehm und gering, keine Verschiedenheit von arm und reich und keine Trennung zwischen Männern und Frauen. Wenn man zwischen den Klassen unterscheidet und Verschiedenheiten annimmt, so ist das der enge und kleine Standpunkt, die Gleichheit und Gemeinsamkeit dagegen ist der weite und große Weg. Es gibt keinen sogenannten Fürsten und keinen sogenannten Staat, alle Menschen werden aus dem Gemeinschaftsbesitz gelehrt und gespeist und verlassen sich nicht auf Privatbesitz. Wenn jemand irgendwelchen Besitz extra hat, dann muß er ihn an den Gemeinschaftsbesitz abgeben. Also braucht der Mensch kein Privateigentum, weshalb sollte er daher durch irgendwelche Machenschaften und Betrügereien gegen Treue und Glauben handeln? Und weshalb sollte er als Räuber oder Empörer Angriffe gegen das Leben oder den Staat unternehmen?

Das ist der Weg der großen Gemeinschaft, welcher in der Periode des Weltfriedens durchgeführt wird. Alle Menschen haben Gemeinschaftssinn und alle halten Frieden. Daher kann die große Gemeinschaft unter den Menschen bestehen."

Die Li gi-Stelle, welche Kang Yu-we in dieser Weise interpretiert, ist wahrscheinlich von einem Konfuzianer aus konfuzianischen, taoistischen und mohistischen Quellen zusammengesetzt und nicht von Kung-dsi und bedeutet nicht, was Kang Yu-we herausliest.

Zur Herbeiführung des Idealreiches macht nun Kang Yu-we praktische Vorschläge. Um der Menschheit das höchste Glück zu verschaffen, müssen die menschlichen Leiden weggeräumt werden. Grundlose Unterschiede sind durch die Gemeinschaft zu beseitigen, der Geist der Zwietracht, der Selbstsucht, der Unterdrückung ist durch die Religion auszulöschen.

Der Staat hat für die Bildung und den Lebensunterhalt aller zu sorgen. Die spartanische Verfassung kann als Vorbild dienen. Da die Machtpolitik der Groß staaten ein Hindernis für den Fortschritt bedeutet, sind sie in kleinere Gemein schaften aufzulösen, China in 40—50. Später wird aus den kleineren Staaten ein großer Bundesstaat gebildet. Darüber mögen noch einige hundert Jahre ver gehen. Dann wird es keinen Streit mehr geben, und das Militär wird überflüssig

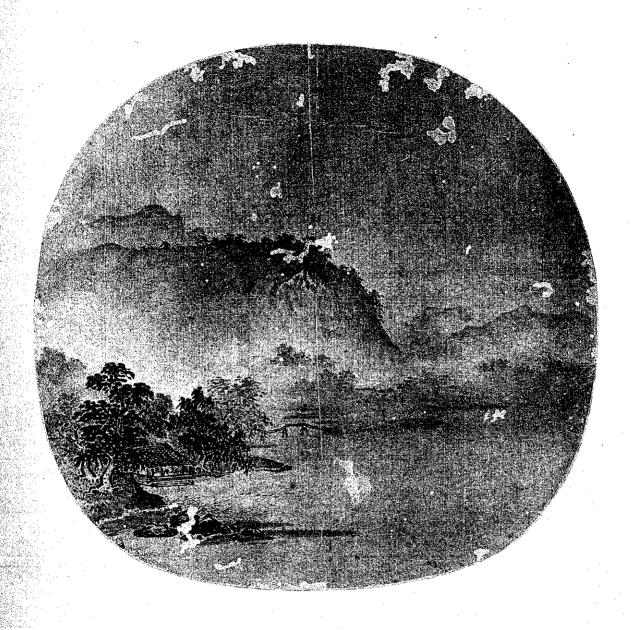
Das Leiden in den Familien kommt von der Verschiedenheit der Charakter die aneinandergekettet sind und nicht zueinander passen. Deshalb sind Familienbande zu sprengen. Die Eheschließung muß ganz frei und ebenst leicht wie die Ehescheidung sein. Die Kinder sind in staatlichen Kinderheime aufzuziehen, denn sie gehören dem Staate, und die kindliche Liebe ist auf diesen zu übertragen. Die Frauen werden in besonderen Schwangerschaff anstalten entbunden. Die Rasse ist durch Auslese und Rassenhygiene zu ver bessern. Vom 16. bis 60. Jahre arbeitet jeder nach seinen Fähigkeiten für de Staat. Nach dem 20. Jahre wird ein öffentliches Dienstjahr eingeführt. Männe und Frauen haben vollständig gleiche Rechte. Die älteren Leute werden vom Staate in Altersheimen verpflegt. Alles Land ist staatlich und wird vom Staat verpachtet, und ebenso sind die ganze Produktion, Handel und Industrie in de Hand des Staates. Je mehr die Produktion sich vervollkommnet, um so mehr wachsen die Arbeitslöhne und nimmt die Arbeitszeit ab. Schließlich wird jeden nur einige Viertelstunden täglich zu arbeiten haben und kann die übrige Zeit sein Leben genießen. Für besonders tüchtige Leistungen werden Auszeich nungen verliehen, auch an Frauen für Kindergebären. Da man ihnen die Kin der entzieht, wird es für sie vielleicht keinen Reiz mehr haben, Kinder zu Welt zu bringen, und der Staat muß sie durch Belohnungen dafür zu gewinne suchen. Verbrechen werden nicht mehr vorkommen, und zwei Strafen für Nichtarbeiten und für Abtreibung werden genügen.

Kang Yu-we hatte das Gefühl, daß seine utopischen Zukunftspläne sich der wohl nicht so einfach verwirklichen ließen, deshalb wollte er vorläufig noch a der konfuzianischen Familie und am Klassenstaat festhalten, und er hoffte, dat vielleicht in einigen hundert Jahren die große Gemeinschaft zur Wirklichkeit

werden würde. Vorläufig sei das Volk dafür noch nicht reif.

Seine Gedanken haben eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den wirklichen Verhältnissen im Sowjet-Paradies, und man könnte annehmen, daß er sie dahü habe, wenn nicht sein Schüler Liang Ki-tschau in einer Darstellung seines System aus dem Jahre 1901, als noch niemand an Sowjets dachte, berichtete, daß sein Lehrer ihn schon seit zehn Jahren, also seit 1891, in seine Pläne eingeweiht und sie alle selbst erdacht habe. Er konnte keine europäischen Bücher lesen, und die heutige Gesellschaftsordnung in Rußland war damals auch in Europa noch ganz unbekannt.

Kang Yu-we hat seinen Aufenthalt im Ausland und seine Reisen in den verschiedensten Ländern besonders dazu benutzt, ihr Regierungssystem zu studieren und zu prüfen, ob die republikanische Regierungsform für China woll passen würde. Im Jahre 1906 hat er auch Deutschland besucht und eine Reise



beschreibung veröffentlicht. Von allen Ländern, die er besucht habe, sagt er, ist Deutschland das bestregierte. In Frankreich und Amerika herrscht zuviel Freiheit, England ist zu wenig fortschrittlich und zu eingebildet. Die andern Staaten sind entweder zu konservativ oder nur klein und machtlos. Deutschland hat das beste Militärwesen, die beste Verwaltung, die höchstentwickelte Wissenschaft, in der Medizin, Elektrizität, in der Industrie, im Handel, im

Häuser- und Wegebau und namentlich in der Musik ist es allen voran.

Die Republik scheint ihm keine gute Regierungsform zu sein und für China gänzlich ungeeignet. In Europa, heißt es, hat man die Unzuträglichkeiten der Republik erkannt, daher sind die meisten Staaten bei der Monarchie geblieben. Glücklich sind als Republiken nur die Schweiz und die Vereinigten Staaten, ursprünglich auch ein ganz kleiner Staat. In 20 südamerikanischen Staaten herrscht beständige Revolution. Frankreich hat noch 83 Jahre nach der großen Revolution beständige Unruhen gehabt. In China würden sie 800 Jahre dauern. "Wenn wir", sagt er, "ein asiatisches Reich, ohne Besinnen, die Amerikaner zum Muster nehmen wollten, würden wir dann nicht noch törichter handeln als ein portugiesischer Knabe, welcher aus Begeisterung für ein Flugzeug sich eines aus Papier machte, darauf stieg und zu Tode stürzte?"

Von der Republik China im Jahre 1918 entwirft er kein schönes Bild, indem

er auf folgendes hinweist:

"In zwei Jahren hat die Republik bereits die Mandschurei, die Mongolei und Tibet verloren. Das Militär ruiniert China finanziell und läßt es nie zur Ruhe kommen. Die Republik hat in einigen Jahren mehr Schulden gemacht als die Tsing-Dynastie in hundert Jahren. Die Steuern sind vervielfacht, das Volk

wird ausgesogen und geht bei den ewigen Kämpfen zugrunde."

Die Gerechtigkeit gebietet, auch der vielen Fortschritte zu gedenken, welche die Republik auf allen Gebieten der Kultur gemacht hat, was Kang Yu-we zu erwähnen vergißt. Nach seiner Ansicht paßt nur die konstitutionelle Monarchie für China, und zwar könnten als Herrscher nur zwei Personen in Frage kommen, entweder der letzte Kaiser der Mandschu-Dynastie oder der Herzog von Konfuzius, der Chef der Nachkommen des Nationalheiligen. Der Kaiser würde den Mongolen, Tibetern und Türkvölkern noch sympathischer sein als ein rein geistiger Fürst in der Art des Mikado und China besser gegen die Angriffe der Russen schützen können. Die Mandschu haben auch die Mongolei, Tibet und Turkestan für China erworben, und diese Länder stehen ihnen näher als den Chinesen.

Kang Yu-we ist ein schöpferischer Geist, auf dessen Anregung China sich der europäischen Kultur erschlossen hat. Selbst seine Utopien lassen sich durchführen, wie wir an Rußland gesehen haben, wenn sie der Menschheit auch nicht das Glück gebracht haben, das er erträumt hat. Man kann bei Kang Yu-we erkennen, wie es in dem Kopfe eines Kommunisten aussieht, der aus reinsten

Mötiven die Weltordnung umgestalten möchte.

2. Liang Ki-tschau (Jen-gung), 1869—1929. Liang Ki-tschau war ein hervorragender Journalist, ein geborener Schriftsteller mit glänzendem Stil,

enthusiastisch, patriotisch, sehr intelligent, in chinesischer und fremder Lite ratur gleich gut bewandert. Er stammte aus der Nähe von Canton und wurde Schüler des Kang Yu-we, bei dem er drei Jahre studierte. Später beteiligte es sich an den Reformvorschlägen seines Lehrers und wurde 1898 während der 100 Tage zum Leiter eines Übersetzungsamts für Werke über Volks- und Naturwissenschaft in Peking ernannt. Beim Staatsstreich geächtet, floh er nach Japan. Sechs andere Reformer wurden hingerichtet. In Japan gründete eine Schule für chinesische Studenten und verschiedene Zeitungen. Während der Verbannung besuchte er Amerika und Europa und berichtete von der über soziale und politische Verhältnisse.

1911 kehrte er nach China zurück, gründete Zeitungen in Tientsin und be kämpfte die Guo-min-dang⁴⁶, die Partei Sun Yat-sens. 1913 wurde grührer der Fortschrittspartei und zum Justizminister ernannt. 1914 bi 1915 schrieb er gewaltige Artikel gegen die 21 Forderungen der Japane und bekämpfte Yüan Schï-kais⁴⁸ imperialistische Bestrebungen. 1917 bewörer China zum Eintritt in den Weltkrieg gegen Deutschland. Darauf war er kurze Zeit Finanzminister und Generaldirektor der Salzverwaltung. In Parnahm er an den Friedensverhandlungen teil. Die letzten Jahre seines Leben bereiste er die Provinzen und hielt Vorlesungen. Wohl dreißig Jahre lang be

herrschte er das literarische Leben Chinas.

Es ist schwer, ein Bild von der Philosophie des Liang Ki-tschau zu geben, der sehr viel geschrieben hat und seine Ansichten in den verschiedenen Schriften zerstreut sind. Öfter hat er auch im Laufe der Zeit seine Anschauungen ge ändert. Im Grunde ist er Eklektiker und nimmt das Gute in der chinesischen indischen oder europäischen Philosophie, wo er es findet. Weniger origme und eigenartig als sein Lehrer, ist er doch viel radikaler. In der Politik weich er von ihm ab, denn er ist Republikaner und glaubt, daß die Demokratiem China ein tiefes Erwachen sei und Jahrtausende dauern werde. Im übrige bekennt er sich zum Konfuzianismus in der von Kang Yu-we vertretenen Form die er den höheren Konfuzianismus nennt. Alle anderen Philosophie sollen im Konfuzianismus enthalten sein, sie können neben ihm bestehen unt führen zu demselben Ziele. Auch den Buddhismus vereinigt er damit und stell ihn hoch über das Christentum. Buddhistischer Glaube soll auf Wissen beruhen Christentum nur Aberglaube sein. Dem Christentum steht er sehr kritisch gegen über, an den Buddhismus glaubt er und nimmt alle seine Sätze ohne Kritik hin über, an den Buddhismus glaubt er und nimmt alle seine Sätze ohne Kritik hin

Wie Kang Yu-we hat sich auch Liang Ki-tschau viel mit Religion be schäftigt und über ihr Verhältnis zur Philosophie einige sehr gute Gedanker geäußert. Er liebt die Religion nicht, — Buddhismus hält er für Wissenschaft weil sie leicht zu Aberglauben führt und der Erkenntnis der Wahrheit hinder lich ist, aber für die Gestaltung des Lebens ist die Religion wichtiger als die Philosophie. Sie erweckt Begeisterung, die zu den größten Taten befähigt. Al Beispiel wird auf Cromwell, die Jungfrau von Orleans, Washington und ander verwiesen. Die idealistische Philosophie, also in China die des Wang Yang-mink

kommt der Religion nahe und wirkt ähnlich auf das Gemüt.

Als besondere Vorzüge der Religion werden hervorgehoben: 1. Die meisten Menschen können sich nicht selbst regieren, deshalb verlassen sie sich auf ein höheres Wesen, das über ihnen schwebt und sie beherrscht, ihre schlechten Gedanken und Begierden unterdrückt.

2. Die Religion gibt ihnen Hoffnung auf ein besseres, zukünftiges Leben, verleiht ihnen Mut und Kraft. In Vertrauen darauf ertragen sie alle Mühsale.

Die Philosophie mit ihrer reinen Logik vermag das nicht.

3. Mit dem Körper sind viele Mißstände verbunden. Die Religion verspricht

Erlösung davon und verheißt Ruhe und Frieden.

4. Die Religion flößt Furcht ein und hält dadurch vom Bösen ab. Dazu bemerkt Liang Ki-tschau: "Obgleich die europäische Religion sehr seicht ist, so bewirkt sie doch dadurch, daß sie den Menschen täglich vorredet, das Gericht des Jüngsten Tages und das Himmelreich sei nahe, daß die mittleren und unteren Klassen der menschlichen Gesellschaft Furcht empfinden und nicht wagen, die Gebote zu übertreten." Die Menschen höherer Intelligenz haben von selbst Einsicht genug, um nichts Böses zu tun. Dieselbe Wirkung erzielt

der Buddhismus mit der Lehre vom Karman.

Die Philosophie legt das Hauptgewicht auf den Zweifel, die Religion auf den Glauben. Es kommt nicht darauf an, daß der Glaube wahr ist, wenn er nur geglaubt wird; auch der falsche Glaube bewirkt, daß die Menschen die schwersten Pflichten übernehmen, gewöhnliche Menschen gute Bürger werden und große Männer gewaltige Taten vollbringen. Hat also, so fragt er, nur die Religion Erfolge und die Philosophie nicht? Bringt nur die erstere Gewinn und die letztere Verlust? - Nein, so ist es nicht. Die Worte der Religionslehrer richten die Menschen auf und befähigen sie zu Taten, aber sie fördern das Wissen nicht. Weshalb? Weil die Religion immer mit Aberglauben verknüpft ist Sobald falscher Glaube vorhanden ist, verbirgt die Wahrheit ihr halbes Gesicht, und wenn er dauernd besteht, dann kann das Wissen keinen Fortschritt machen, und es geht mit der Menschheit nicht mehr vorwärts. Deshalb können die Wissenschaftler nicht umhin, den Aberglauben zu bekämpfen, und indem sie das tun, müssen sie auch die damit verknüpfte Religion bekämpfen. So muß es immer in einem Staate Menschen geben, welche fest an eine Religion glauben, und andere, welche die Religion zerstören . . . Man braucht sich micht wegen der Verschiedenheit der angewandten Methoden zu verdammen." In seinem Aufsatz über die Unsterblichkeit sehen wir an Liang Ki-tschau selbst den Unterschied zwischen Religion und Philosophie. Als gläubiger Buddhist hat er es leicht, denn er glaubt an seine Wiedergeburt durch Karman, und daß er schließlich ins Nirvana eingehen wird. Als Philosoph sucht er chinesische, indische und europäische Ideen zu vereinigen. Nach buddhistischer Auffassung ist das ganze Leben nur Blendwerk und der Körper wechselt beständig. Aber jede Handlung hinterläßt eine Disposition, welche in die Geamtheit des Karman eingeht und niemals verschwindet. Dem soll die Ansieht des Konfuzius ähnlich sein, daß nach dem Tode den Nachkommen nur der Lohn für die guten und schlechten Taten ihrer Vorfahren und der Name,

der Ruhm bleibt. Die Evolutionisten schließlich lehren, daß unsterblich nur die von den Ahnen ererbten Eigenschaften, der Charakter, sei. Diese Erbmasse ist der innere Kern, der grobe Körper nur Schein. Liang Ki-tschau nun will die Begriffe Karman, Namen, Erbmasse auf einen Nenner bringen, wofür er Geist

sagt, und er macht dazu die folgenden Ausführungen:

"Faßt man die verschiedenen Aussprüche der Religionsstifter und der Philosophen zusammen, so laufen sie auf nichts anderes hinaus als darauf, das Leben in zwei Sphären zu teilen. Die eine ist die materielle Welt, die andere die im materielle. Die materielle gehört den einzelnen, jeder Mensch betrachtet sie als sein Eigentum, die immaterielle gehört der Gesamtheit, alle Menschen haben gemeinsamen Anteil daran. Gesamtheiten gibt es größere und kleinere Die größte umfaßt die unendlichen Weltperioden, die kleineren kommen zum Ausdruck in den einzelnen Familien, Stämmen, Staaten und in der Gesell schaft. Die Gesamtheit stirbt nicht, daher stirbt auch mein Leben nicht, sofern es zu der größten Gesamtheit gehört, und auch insoweit es zu der nächstgroßen und der folgenden bis zu der kleinsten gehört, stirbt es nicht."

"Wir alle sterben und wir alle sterben nicht. Was stirbt, ist unser individuelle

Körper, was nicht stirbt, ist unser Gesamtkörper."

"Ich habe ein großes Ich und ich habe ein kleines Ich.... Was bedeutet mein großes Ich? Meinen Gesamtkörper. Und was bedeutet mein kleines Ich? Meinen Einzelkörper."

Der Geist berühmter Männer lebt ewig und wirkt auf die Nachwelt weiter Die guten Taten pflanzen sich fort und machen das große Ich glücklich, die

schlechten ebenfalls und haben die entgegengesetzte Wirkung.

"Ruhm und Namen schmieden die Gesellschaft. Wenn ein Heiliger und Weiser oder ein Held erscheint, so spürt man noch hundert bis tausend Jahre seine Wirkung, und das Glück und Gedeihen der Gesellschaft hängt davon ab

Aber, so fragen wir, was nützt den Menschen dieser Unsterblichkeitsersätz statt der individuellen Unsterblichkeit, worauf es ihnen doch ankommt? Was hat Goethe von seinem Weltruhm und dem Glück, das er durch seine Werke bereitet, wenn sein Geist nichts davon weiß?

Die meisten Artikel Liang Ki-tschaus aus seiner sehr ausgedehnten jour nalistischen Tätigkeit sind volkswirtschaftlich und politisch. Sehr gut ist, was

er über den Volkscharakter sagt:

Ein Volk besteht durch seinen Volkscharakter nur so lange, wie es ihn intakterhält, und geht unter, wenn ihn verliert, indem es durch andere Völker auf gesogen wird. Das Römische Reich deutscher Nation nannte sich Reich, aber war es nicht, denn es fehlt der einheitliche Volkscharakter. Ein wirkliche Reich ist das neue deutsche, das einheitlichen Charakter hat und in seinem Ausdehnungsdrang auch andere Reiche sich einverleiben möchte. (Liang hat diese Ansicht von der deutschfeindlichen Propaganda übernommen.) Ein Volk entsteht durch Zusammenleben auf demselben Gebiet. Die einzelnen sind durch Blutsbande verbunden. Durch gleiches Geschick werden sie immer meh zusammengeschmiedet. Gleiche Sprache und Denkungsart hält sie zusammen

Die Verbundenheit beruht auf der Sinnesart der einzelnen und wird allmählich so stark, daß sie nicht mehr getrennt werden können und sich von andern Völkern deutlich unterscheiden. Die Hauptelemente im Volkscharakter sind Sprache, Religion und Sitte.

Ein Volk zerfällt, wenn sein innerer Zusammenhang aufhört. Man hält nicht mehr an alten Institutionen und Sitten und an der alten Kultur fest. Die einzelnen stehen sich fremd gegenüber. Kommt dann der Feind, so wird das

Volk vernichtet.

China wird von äußeren Feinden bedroht, und seine Grundfesten drohen einzustürzen, denn die zentrifugalen Kräfte sind stärker als die zentripetalen. Jetzt ist noch Rettung möglich, aber sie muß bald kommen. (Der Aufsatz

stammt aus dem Jahre 1915.)

Liang Ki-tschau bewundert große Männer, unter den Deutschen vor allen Bismarck, Luther und Kant, Luther als den Begründer der Geistesfreiheit in religiösen Dingen. Kant erscheint ihm als der größte Philosoph der Neuzeit. Er sagt von ihm: "Kant ist der Ruhm und der Glanz Deutschlands, aber er ist eigentlich gar kein Deutscher, sondern gehört der ganzen Welt an; er ist nicht ein Mann des 18. Jahrhunderts, sondern lebt für alle Jahrhunderte."

Liang Ki-tschau hat einen Artikel über Kant geschrieben, worin er eine Darstellung seiner Lehre gibt, die er mit den Ansichten Dschu His und dem Mahayāna-Buddhismus vergleicht, wobei die Übereinstimmungen und Unterschiede hervorgehoben werden. Auch über Hegel hat er eine Studie veröffentlicht.

Mag Liang Ki-tschau bei seiner Vielschreiberei manche Fragen auch etwas öberflächlich behandelt und sich gründlich geirrt haben, so ist er doch immer sehr geistvoll und reich an Kenntnissen, und alle seine Schriften sind sehr anregend. Als Schriftsteller und Stilist könnte er etwas an Schopenhauer ermern.

3. Wu Dschi-hui (Ging-heng), geb. 1865. Wu Dschi-huis chinesischer Name ist europäisiert zu Mr. C. H. Wood, woraus schon seine enge Verbundenheit mit der westländischen Zivilisation ersichtlich ist. Geboren wurde er in Tschang-dschou⁴⁹ der Provinz Kiangsu, verbrachte seine Jugend aber in Wu-si⁵⁰ am

Yangtse.

1896—1898 war er Professor für chinesische Literatur am Nan-yang-College in Schanghai und am Pei-yang-College in Tientsin. In Schanghai gründete er die Zeitung Su-bau⁵¹, welche wegen ihrer heftigen Angriffe gegen die Mandschu verboten wurde. Wu Dschi-hui selbst sollte verhaftet werden, floh aber im Jahre 1902 nach Japan und begab sich von dort 1903 nach England, wo er die Pheorien der Evolution und Paläontologie studierte und Werke ins Chinesische übersetzte. Er schloß sich Sun Yat-sen an, mit dem er befreundet wurde und gründete 1907 auch in Paris chinesische Zeitschriften und schrieb verschiedene Broschüren. Nach der Revolution 1911 kehrte er nach China zurück und wurde zum Präsidenten des Komitees zur Festsetzung eines phonetischen Alphabets und Schinesisch ernannt. 1921 gründete er die französisch-chinesische Hochschule in Lyon. 1924 wurde er in den Überwachungsrat der Regierungspartei

und in die Kommission der internationalen geistigen Zusammenarbeit des Völkerbundes erwählt.

Wu Dschi-hui lebt sehr einfach, fast ärmlich und ist ohne Ehrgeiz. Seinem Bilde nach muß er ein sehr freundlicher, liebenswürdiger Mensch sein. Er ist ein glänzender, sehr temperamentvoller Redner und kann seine Hörer stunden lang fesseln. Seine Feder ist gefürchtet. Durch seine hervorragenden Artikel welche die öffentliche Meinung aufrüttelten, hat er 1927 mit zur Errettung Chinas vom Kommunismus beigetragen. Die Jugend feuert er als Führer zur Arbeit und zur gegenseitigen Hilfe an. Er gilt als eine Leuchte der Intelligenz

im heutigen China.

Wu Dschi-hui ist Anhänger der Anarchisten Proudhon und Kropotkin und hofft, daß in 1000, 10000 oder 100000 Jahren die Welt wegen der volk kommenen Weisheit der einzelnen ohne jede Regierungsgewalt auskommen wird. Die ganze spiritualistische chinesische Philosophie wirft er über Bord und läßt nur die europäischen Wissenschaften und die rein materialistische Weltanschauung gelten. Von der Sung-Philosophie behauptet er, daß sie die düsterste, entsetzliche Periode der Scholastik sei. Die Renaissance von Kunst Wissenschaft und Literatur soll erst mit der Tsing-Dynastie beginnen und mit der Republik natürlich ihren Höhepunkt erreicht haben. Die alten chinesischen Studien seien so vermodert und verbreiteten einen so üblen Geruch, daß er dreißig Jahre kein altes Buch mehr anrühren möchte.

Nach europäischen Vorbildern unterscheidet Wu Dschi-hui 4 Kulturen 1. die der Arier, Griechen, Römer und Europäer; 2. die der Semiten und Hamiten, Ägypter, Babylonier, Hebräer, Araber; 3. die der Inder; 4. die der

Chinesen.

Die Kultur der Araber beruhe auf Mystik, die der Inder auf Metaphysik Ihre Heiligen und Weisen sind faul und schmutzig und sprechen sinnlose, geheimnisvolle Worte. Ihre materielle Zivilisation taugt nichts, ihre Moral ist noch schlimmer. Die Chinesen haben eine gewisse Kultur, aber sie kleiden sich schlecht, essen schlecht, ihr Körper ist voll Staub und voll Tränen, es gib keine ordentlichen Wege usw. usw., kurz, ihre materielle Kultur ist sehr mäßig

und ihr moralischer Standpunkt ist sehr niedrig.

Die erwähnten Außerungen zeugen von einer gänzlichen Unkultur. Ihre Oberflächlichkeit und ihr Dilettantismus kann kaum überboten werden. Doch hören wir, was Wu Dschi-hui von den Europäern sagt. Ich zitiere seine eigenen Worte: "Und nun kommen wir zu einem rechnerischen Volke (den Europäern). Ihre Güte, Gerechtigkeit, Moral und ihre individuellen, Familien- und sozialen Beziehungen sind besser, vollkommener und methodischer als häuns, besonders ist dies Volk liebevoller und enthusiastischer. Ihre gesamt Zivilisation ist glänzend, ihre Moral von der höchsten Klarheit, es ist die Intelligenz bis zum höchsten Grade entwickelt." Deshalb will Wu Dschi-hui mit der ganzen alten chinesischen Kultur, welche in allen Kulturstaaten so hoch geachtet wird, aufräumen und dafür die materielle, europäische Zivilisation eintauschen. Auf alle Geistesphilosophie, auch die europäische, will er ver

zichten und sich nur auf Arbeit und die Schaffung einer neuen rein materiellen Zivilisation beschränken, die, selbst wenn sie für den chinesischen Geschmack trocken und fade sein sollte, zum höchsten Glück führen wird. Von irgendwelcher Metaphysik will er nichts wissen und glaubt die Begriffe Gott und

Geist aus der Philosophie streichen zu können.

Sein Weltbild ist etwa folgendes: Die Welt entsteht aus der Einheit, welche Materie und Energie zugleich ist. Auch das Nichtsein ist Stoff und Kraft. Zu Beginn des Nichtbeginnens gab es ein Monstrum, das sich nicht beschreiben läßt. Alles daran war düster, wirr, nichtseiend. In einer solchen nicht existierenden Welt lebend, mußte es sich sagen: 'Ich bin zum Tode betrübt.' Noch schneller als das gesprochen, zersprang sein Körper und verwandelte sich in eine unendliche Zahl von Welten, in Milliarden Ichs. Die Verwandlung aus unvorstellbaren Elementen von Materie und Energie, die aus unzähligen Elektronen bestanden, ist sehr einfach. Die Elektrone bildeten unzählige Atome. Daraus wurden die Weltkörper, alle Sterne, auch die Erde mit ihren Lebewesen. Aus der Kraft entsteht der Wille zu ewiger Bewegung. Aus diesem geht der Mensch hervor, dessen Leben sich mechanisch in zwei Teile teilt, in organisches und psychisches.

Diese Auslassungen wirken durch ihre Naivität fast komisch, ähnlich wie ein kubistisches oder dadaistisches Gemälde. Hält Wu Dschi-hui sein Weltbild nicht für Metaphysik? Sie ist viel schlimmer als irgendeins der metaphysischen Systeme, welche er als unwissenschaftlich verwirft. Sie strotzt von inneren

Widersprüchen, von denen wir nur einige hervorheben wollen:

Wie kann das Nichtsein Stoff und Kraft sein und wie kann in einer nicht existierenden Welt etwas existieren? Erscheint ihm die Annahme eines wahrscheinlich aus Langeweile in der nicht existierenden Welt zu Tode betrübten Monstrums, das in Milliarden Welten und Ichs zerplatzt, wahrscheinlicher als die eines göttlichen Schöpfers? Mit dem Nichtsein und dem Nichtbeginnen hat Wu Dschi-hui bei den verachteten alten Metaphysikern Dschuang-dsi⁵² und Huai-nan dsi eine Anleihe gemacht, Kraft und Stoff, Elektrone und Atome stammen natürlich aus der modernen Physik. Sein Weltschöpfungsmythos ist eine scheußliche Chimäre, die bekanntlich aus einem Löwen, einer Ziege und einem Drachen zusammengesetzt ist. Der Kopf ist alte Metaphysik, der Leib des Untiers eigene Phantasie und der Schwanz moderne Naturwissenschaft. Man mag radikale Ansichten haben, aber man muß sie doch mit vernünftigen Gründen zu vertreten wissen.

Der Mensch wird nun definiert als ein Tier auf zwei Füßen mit zwei Händen, die statt der Tatzen herabhängen, mit einem Gehirn von 3 Kilogramm und Gramm, 5048 Nervenzellen (das sind natürlich Phantasiezahlen) und mit einem viel größeren Quantum Nervensubstanz als alle anderen Tiere. Das Leben ist das Spiel dieses Tieres mit Händen, Füßen und Gehirn auf dem großartigen

Welttheater.

Der Mensch ist ein Tier, das Instrumente und Maschinen konstruiert. Dadurch wird die materielle Kultur immer vollkommener und zugleich auch die

geistige. Mit Maschinen werden immer größere Massen von Gütern für die Menschheit erzeugt. Schließlich wird jeder noch höchstens zwei Stunden täg lich zu arbeiten haben. Dann werden sich alle Ideale realisieren lassen. Es wird Kommunismus des Reichtums statt des heutigen Kommunismus des Elends und der Armut herrschen.

Bei dieser maßlosen Überschätzung der Maschine und der materiellen Kultur hat Wu Dschi-hui wohl noch nicht voraussehen können, wie die Maschine die Menschen versklaven, ihre Arbeit entwerten und Millionen fleißiger Arbeiter an den Bettelstab bringen würde. Aber die Zustände, zu welchen in Rußland die Vergötterung der Maschine geführt hat, hätten ihm zu denken geben müssen.

Wu Dschi-hui mag ein edler Mensch, ein Patriot, ein ausgezeichneter Journalist und ein vorzüglicher Redner sein, aber ein Philosoph ist er nicht. Wenn ein so kluger Mann wie Hu Schi ihn dafür erklärt, so hängt das wohl mit Hu Schis eigener philosophischer Einstellung zusammen, wovon wir noch sprechen werden.

Da die neueste chinesische Philosophie ganz unter dem Einfluß der euro päischen steht, so möchte ich Ihnen wenigstens ganz kurz zeigen, wie sie in China eingedrungen ist und für welche Philosophen man sich in China be-

sonders interessiert.

Seit der Revolution studieren große Mengen chinesischer Studenten im Aus land, die meisten in Japan und Amerika, weniger in England und Deutschland Frankreich zieht durch seine sehr rege Kulturpropaganda große Scharen heran Diese Studenten lernen natürlich auch die fremde Philosophie kennen. Sie haben die Werke einzelner Philosophen und auch systematische Werke über

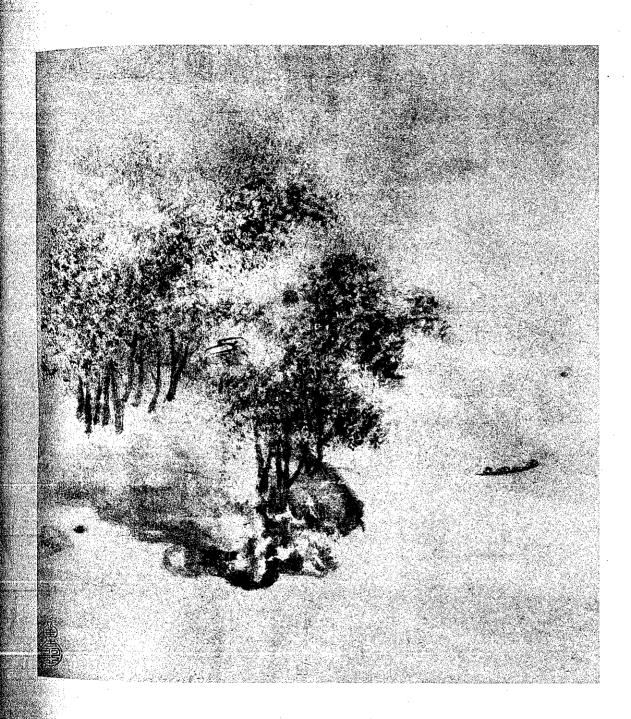
Philosophie übersetzt, in neuester Zeit auch selbständig geschrieben.

Als Übersetzer hat Yen Fu⁵³ einen besonders guten Namen. Er studierte schon zu Anfang des Jahrhunderts in England Mathematik, Logik, Soziologie Entwicklungsgeschichte und Jurisprudenz und übersetzte Stuart Mills System of Logic, aber nur zur Hälfte, und seinen Aufsatz On Liberty; von Spencer The Study of Sociology und von Huxley Lectures on Evolution, wobei er in den erklärenden Anmerkungen reichlich aus Darwins Schriften zitierte. Ferner übertrug er: Adam Smith, Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, von Montesquieu L'Esprit des Lois, ferner Icorns Logik und Edward Jenks, History of Politics. Zuerst war er sehr radikal und hatte den Grundsatz: 'Gegen alles Alte und nur für das Neue, gegen den Fürsten und nur für das Volk', aber je mehr er übersetzte, desto gemäßigter wurde er.

Li Yü-ying⁵⁴ studierte in Paris Landwirtschaft und kam dadurch zur Biologie und Zoologie. Er übersetzte Werke von Lamarck und Kropotkin in

einer mit Gesinnungsgenossen in Paris gegründeten Zeitschrift.

Wang Guo-we⁵⁵, einer der bedeutendsten Gelehrten der neuen Zeit, las in den Jahren 1901—1902 Kants Kritik der Reinen Vernunft, kam aber nur bis zur Hälfte, da ihm das Verständnis bedeutende Schwierigkeiten machte Dann las er Schopenhauer, der ihm sehr gefiel. Später aber stiegen ihm doch



allerlei Bedenken auf, und er wandte sich dem Studium von Nietzsche zu. Über beide schrieb er einen Aufsatz und verglich ihre Systeme miteinander. In einigen seiner eigenen Schriften vertritt er die Lehre Schopenhauers. In späteren Jahren gab er das Studium der Philosophie ganz auf und gewann einen großen Namen durch seine archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien.

Dschang Dung-sun⁵⁶ übersetzte von Bergson die Schriften L'Evolution créatrice, Matière et Memoire und Essay sur les données immediates de la conscience und schrieb über die Philosophie von William James.

Whitehead, Russell und Rickert.

Carsun Dschang (Dchang Gün-lu, Gia-sen)⁵⁷ studierte Philosophie bei Bergson und Eucken und hielt während eines Semesters Vorlesungen über chinesische Philosophie in Jena. Euckens Lehre ist von Li Schü-tsen⁵⁸ dargestellt.

Carsun Dschang vertritt sie in China.

Im Jahre 1920 erschien in der Zeitschrift Min-do-dsa-dschi⁵⁹ eine Sondernummer für Nietzsche mit Beiträgen von den verschiedensten Seiten, die sein Leben und seine einzelnen Werke behandeln und auch Auszüge geben. 1921 wurde Bergson eine solche Sondernummer gewidmet. Bergson und Eucken wurden nach China eingeladen, um dort Vorlesungen über ihre Philosophie zu halten, leisteten der Einladung aber keine Folge, Eucken wegen zu hohen Alters. Dafür erscheinen aber aus Amerika der Pragmatist Dewey, aus England der Mathematiker, Philosoph und Gesellschaftskritiker Bertrand Russell, dessen Werk: Principles of social reconstruction auch ins Chinesische übersetzt wurde, und aus Deutschland der Neo-Vitalist Driesch aus Leipzig.

Von unseren Philosophen scheint Nietzsche am meisten geschätzt zu werden, bekannt sind auch Kant, Fichte, Hegel und Schopenhauer.

Übersetzt sind bis jetzt folgende Schriften:

Kant, Kritik der reinen Vernunft von Hu Jen-yüan⁶⁰ und außerdem seine kleine Abhandlung über die Macht des Gemüts und über Pädagogik.

Fichte, Reden an die deutsche Nation in Auswahl.

Hegel, Die Vernunft in der Geschichte aus den Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte.

Schopenhauer, Über die Frauen.

Haeckel, Die Welträtsel und Die Lebenswunder.

Eucken, Der Sinn und der Wert des Lebens.

Paulsen, System der Ethik, 1. Teil, von Tsai Yüan-pe.

Driesch, Vorlesungen, 10 Teile.

Freud, Psychoanalyse.

Außerdem sind philosophische Lehrbücher von Vorländer (Kants Leben), Grupp, Jerusalem, Kerschensteiner, Koffka, Marbe, Wundt übersetzt. Merkwürdigerweise scheint von Nietzsche nichts übersetzt zu sein.

Der Buddhismus, welcher früher von den chinesischen Philosophen durchweg abgelehnt wurde, hat seit 1865 einen neuen Aufschwung erlebt.

Buddhistische Werke, besonders der Kanon, das Tripitaka und Nachträge daz wurden mit Hilfe der Japaner, bei denen sich der Buddhismus eines viel größe ren Ansehens auch bei den Gebildeten erfreute, neu gedruckt. Neuerdings en standen auch wissenschaftliche, systematische Werke über den Buddhismu und zugleich die indische Philosophie. Als 1917 die Peking-Universität ge gründet wurde, schuf man in der philosophischen Fakultät auch eine Abteilun für indische Philosophie mit Liang Schu-ming⁶¹ als Professor. Dieser hat ein Einführung in die Philosophie des Buddhismus und ein anderes Werk ge schrieben, in dem er die europäische, indische und chinesische Kultur und ihr Philosophie miteinander vergleicht. Die japanischen Universitäten haben schor lange Professuren für europäische, indische und chinesische Philosophie. Auch an den chinesischen Universitäten ist die europäische Philosophie jetzt verteten.

Welche Wirkung hat nun das Eindringen der europäischen und indischen Philosophie in China gehabt? Es zeigen sich bei den jüngeren Philosophen der verschiedensten Strömungen. Sehr deutlich trat das im Jahre 1923 bei ein allgemeinen Debatte über das Verhältnis von Metaphysik und Wissen schaft zutage, welche ein wenig an die Disputationen über die Unsterblich keit unter dem Liang-Kaiser Wu-di⁶², 507 n. Chr., noch mehr aber an den

Materialismusstreit im vorigen Jahrhundert erinnert.

Carsun Dschang, der Eucken-Schüler, hielt im Tsing-hua-College in Pekingeinen Vortrag über Lebens anschauung. Er zeigte darin, daß auf die Lebens vorgänge die Methode der Naturwissenschaften, Logik und Experimente nich anwendbar sei, und wies auf den Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften hin. Die chinesischen Wissenschaftler faßten das als eine Angriff auf die Wissenschaften auf und antworteten. Allmählich beteiligten sich immer mehr an der Debatte, die sich bald ins Uferlose verlor. Man redet umeinander herum. Jeder trug seine Ansicht vor und hielt die andere für falsch. Jrgendein Resultat wurde nicht erzielt. Schließlich wurden alle Auf sätze in zwei Werken mit dem Titel "Kampf um die Lebensanschauung" un "Wissenschaft und Lebensanschauung" gesammelt. Inhaltlich sind sie gleich Zu dem einen schrieb Carsun Dschang, zu dem andern Hu Schü das Vorword Gegen Carsun Dschang traten in der Debatte vier Gelehrte von Ruf auf, für

1. Ting Ven-kiang⁶³, Direktor des Instituts für geologische Forschung, schriel in der Streitsache eine Broschüre: "Metaphysik und Wissenschaft". Das Gespenst der Metaphysik, meint er, habe in Europa über 2000 Jahre gespukt Jetzt sei es dort verschwunden, aber in China in Verkleidung wieder aufgetaucht. Carsun Dschang sei von diesem metaphysischen Teufel besessen. Tin ist Anhänger des Engländers Charles Pearson, eines Sensualisten, der alle auf Sinneswahrnehmung aufbaut. Als Mathematiker und Rassenhygienike hat dieser die Biologie auf mathematisch-statistischen Unterlagen bearbeitel

2. Der zweite Gegner war Wu Dschi-hui, den wir bereits kennengelern haben. Carsun Dschang behauptet von ihm, daß er weder im philosophischen

noch in irgendeinem andern wissenschaftlichen Denken geschult sei. Er habe selbst zugestanden, er sei nicht imstande, über Philosophie zu reden, verachte sogar diejenigen, welche in formelhaften und technischen Ausdrücken sprächen. Er schreibe seinen Aufsatz über Welt- und Lebensauffassung wie ein Dörfler, der an einen Heuschober gelehnt im Sonnenschein dasitze und über das plaudere, was ihm gerade gefalle. Das entspricht vollständig der Sachlage. Was Wu Dschi-hui vorbringt, ist eine unverbindliche, leichte Plauderei im amü-

santen Feuilleton-Stil, aber keine Wissenschaft.

3. Hu Schi, der dritte Gegner, ist ein großer Gelehrter in Philosophie und Literatur, Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, ein Schüler des Amerikaners John Dewey, des Pragmatisten, für den Wahrheit nur ist, was Nutzen bringt. Im Grunde aber ist Hu Schi Materialist, und als solcher trat er gegen den Idealisten Carsun Dschang auf. Er bekennt sich zu folgenden Grundsätzen: Durch die Wissenschaften ist erwiesen worden: 1. Der Raum ist unendlich. 2. Die Zeit ist unendlich. 3. Alles Geschehen ist natürlich ohne einen übersinnlichen Schöpfer. 4. Zwischen Mensch und Tier besteht nur ein Gradunterschied. 5. Alle psychischen Vorgänge sind kausal bedingt. 6. Moral und Sitte sind dem Wechsel unterworfen. 7. Die Materie ist nicht tot, sondern stets mit Kraft vereint. 8. Der Mensch als Individuum ist sterblich, als Teil der Menschheit unsterblich.

4. Dschen Du-siu⁶⁴, der frühere Dekan der Philosophischen Fakultät der Pekinger Universität und später Führer der kommunistischen Partei, ist ein Anhänger von Marx. Er leugnet das Vorhandensein eines Gewissens und freien Willens. Jede Änderung der Geisteskultur soll auf Änderungen der Produktions-

verhältnisse zurückgehen, die alles geistige Leben bedingen.

Auf Carsun Dschangs Seite standen:

1. Liang Ki-tschau, der letzte große Philosoph der Neuzeit, wenigstens zum Teil. Nach seiner Ansicht kann das menschliche Leben von materiellen Bedingungen nicht getrennt werden und unterliegt insofern festen, erforschbaren Gesetzen. Aber drei Punkte im Geistesleben liegen außerhalb der Reichweite exakter Forschung: 1. Die Verschiedenartigkeit der Auffassung läßt sich nicht äuf einen Nenner bringen. 2. Das Gebiet der Ästhetik. 3. Das Reich des Gefühls ist an keine festen Gesetze gebunden.

2. Dschang Dung-sun, der Übersetzer Bergsons, sucht die Philosophie von

Wu Dschi-hui, Carsun Dschangs größtem Gegner, zu widerlegen.

Als Ergebnis der Debatte macht letzterer folgende Feststellung:

Der Glaube an die Allmacht der Wissenschaft ist in China ungeheuer groß. Die Gelehrten halten die Metaphysik für eine Art Götzendienst oder Aberglauben. Daher herrschen Sensualismus, Materialismus und Pragmatismus. Gründe, welche solche Ansichten begünstigen, sind: Die wunderbaren Leistungen der Wissenschaft und die Erzeugnisse der Fabriken machen tiefen Eindruck. Die idealistische Philosophie kommt oft sehr nahe an die Metaphysik heran, die in Europa leicht von der Kirche ausgebeutet wird, in China den Verdacht, mit dem Götzendienst zusammenzuhängen, erweckt.

90 Umschau

Es herrscht also zur Zeit in China durchaus nicht die Einheitlichkeit de Weltanschauung, welche man für den Orient anzunehmen sich gewöhnt hat sondern im Gegenteil die größte Mannigfaltigkeit der Ansichten. Die älten Generation der Gebildeten, welche mit Dschu His Kommentaren aufge wachsen sind und damit ihre Examina bestanden haben, wird auch wohl heur noch in ihrer Mehrheit an dem Dualismus Dschu His und seiner konfuzianischen Ethik festhalten. Weniger zahlreich werden die Anhänger des Idealisten Wang Yang-ming sein, und manche werden sich von beiden abwenden, sich mit dem alten Konfuzianismus begnügen und auf eine Erklärung des Welfgeschehens verzichten. Der Buddhismus und seine Philosophie findet heur auch in gebildeten Kreisen mehr Anklang. Die Jugend steht ganz unter den Einfluß der europäischen Philosophie. Wie in der Politik so herrschen heur auch in der Philosophie die radikalen Ansichten vor. Der Idealismus steh niedriger im Kurse. Er findet besonders Nahrung bei Bergson, Nietzschund Eucken.

Nach dem Tode Liang Ki-tschaus gibt es im heutigen China keinen bedeuten den Philosophen mehr. Hu Schi und Carsun Dschang sind mit der chinesischer und europäischen Philosophie gut vertraut, aber sie sind keine schöpferischen Philosophen, die selbst Neues zu sagen hätten. Wie aus der Geschichte der chinesischen Philosophie hervorgeht, sind die Chinesen in der Philosophie durchaus schöpferisch und nicht bloße Nachbeter. Daher ist wohl zu erwarten daß, wenn sie die fremde Philosophie verdaut haben, auch wieder neue Philosophie nerstehen werden. Es ist möglich, daß sie eine Synthese von westländischem und chinesischem Denken versuchen werden, aber es ist auch möglich daß sie durch ganz neue Gedanken die Welt in Erstaunen setzen.

UMSCHAU

ZUR LAGE IN CHINA VONGUSTAV AMANN

Das Jahr 1934 schloß mit der Befriedung der Provinz Kiangsi. Zwischen den von Norden und Süden während des vergangenen Jahres systematisch in der ganzen Breite der Provinz herangeschobenen Fronten der Reichsarmeen ist den militärisch-agrarischen Aufständischen der Lebensraum in dieser Provinz so eingeengt worden, daß sie ihn evakuieren mußten. Sie sind aus Kiangsi abgezogen, durch das Grenzgebiet zwischen Kwangtung und Hunan nach Westen, 60000 Mann stark, um in der Nordecke von Kwangsi einen Haken nach Norden zu schlagen und durch Kweichow an den Yangtzekiang und nach Szechuan zur Vereinigung mit den dortigen Insurgenten zu gelangen. Sie sind zu schweren Rückzugsgefechten genötigt ge wesen, die Truppen aller Provinzen, zwische denen sie hindurch mußten, haben auf eingeschlagen, Tausende sind erschlagen wor den, Tausende von Abgedrängten sind ge fangengenommen worden. Man wird mit d Annahme nicht fehlgehen, daß nicht mell als zwei Drittel Szechuan erreichten. Es sing damit die Grenzen des Reichsgebietes, I denen die Zentralregierung militärmacht mäßig unbehindert herrscht, gewaltig in di Weite gezogen worden. Auch die Südpro vinzen haben mit dem Oberstkommandierer den der Zentralregierung opferbringend un tatkräftig zur Unterdrückung der Insurgei ten kooperiert; was also auch immer in noch ungeklärte politische Haltung gegenübe Nanking in anderer Hinsicht bedeuten mög haben sie zu dem Ziel militärmachtmäßig